

Die Darstellung unlerer Oberlausitzer Mundart in der Dichtung

Von Werner A n d e r t.

I.

Der wertvollste Teil der Heimat ist der Mensch mit seiner Sprache. Die Sprache der Heimat ist aber die Mundart. Sie bildet den unmittelbarsten Ausdruck unseres Stammes. Sie spiegelt Rasse und Wesen, Schicksal und Landschaft. Ja, unser Heimatdeutsch ist lebendiges Erbgut der Vordäter. Die Mundart verstaubt auch nicht in den Glaskästen der Museen. Trotz aller Zurückdrängung ist sie auch heute noch nicht tot. Ihre gegenwärtige Gestalt ist freilich das Ergebnis einer langen Entwicklung. Die Wurzeln des Heimatdeutsch liegen in ahnenalter Zeit. Ununterbrochen verbindet uns die Mundart durch Tausende von Geschlechtern mit der Urzeit. Mit unverwundlicher Lebenskraft hat sie die Jahrtausende überdauert. Sie blieb jedoch dabei nicht starr und tot. Es war ihre Eigenart, sich umzuformen. Wie sich ein Werkzeug durch den täglichen Gebrauch der Hand anpaßt, so prägte sich die Mundart dauernd um. Ist ein Wort einmal geboren, so führt es ein Eigenleben. Die eine Gedankenmünze übersteht Jahrhunderte, die andere wird oft umgewandelt. Wuchsformen, die am Lebendigen üblich sind, innere Gesetze, aber auch äußere Einflüsse gaben der Mundart die gegenwärtige Gestalt.

Die Sprachform der Mundart ist gewachsen.

Sie ist nicht geschustert, nicht gekittet, nicht geleimt und nicht genagelt, sondern — wie alles Lebendige — gewachsen. Das ist nicht Düsterei oder unbewiesene Behauptung oder gar Annahme. Es läßt sich auch nicht nur erfüllen. Nein, wir können es an Beispielen beweisen. Dazu gehört jedoch ein für Sprachfeinheiten geschultes Ohr, und das besitzen anscheinend nur wenige.

Wenn man aber auf die Heimatsprache horcht, wird man bald merken, daß das Kunterbunt der mundartlichen Formen nur scheinbar ist. Lautstand, Kürze und Länge einer Silbe, sind nicht dem eigenen Gutdünken überlassen. Die Zeitwörter werden keinesfalls wahllos gebraucht. Mit welcher Sorgfalt handhabt weiter die Mundart ihren Wortschatz. Wie genau sind die Wortbedeutungen abgewogen. Steigerung und Abschwächung eines Begriffes sind nicht der Willkür überlassen. Dabei ist der Gefühlswert des Wortes nicht selten ganz anders als im Hochdeutschen. Auch Wortstellung und Satzbau, Klangfarbe, Tonfall und Sprechgeschwindigkeit sind nicht etwa gleichgültig. Selbst Einschüßel und Ausruf sind abgepaßt. Zieht man gar ältere Sprachformen zum Vergleich heran, so erkennt man immer deutlicher, daß das mundartliche Sprachgut nicht zufällig seine gegenwärtige Gestalt erhalten hat.

Die Mundart folgt vielmehr einem innersprachlichen Bauplan. Die Mundart hat ihre eigene Ausdrucksform genau so wie eine seit langem in der Schrift festgelegte Sprache.

Ohne daß man sich dieser natürlichen, inneren Gesetzmäßigkeiten bewußt war und bewußt ist, vererbt sich die Heimatsprache von Geschlecht zu Geschlecht. Durch Jahrhunderte war sie die alleinige Umgangssprache. In der Schrift wurde sie kaum festgehalten. Selbst in den Akten unserer sechs Städte und in den Schöppenbüchern unserer Dörfer erscheint sie, wenigstens in den letzten Jahrhunderten, nur selten. Tritt

aber doch ein bodenständiger Mundartaussdruck auf, so beleuchtet er meistens den alten, den echten Lautzustand.

Durch Martin Luther wurde um 1520 das Thüringisch-Meißnische zur Schriftsprache. Die Vorläufer in der älteren deutschen Kanzleisprache mögen in diesem Zusammenhange unberücksichtigt bleiben. Die neue Hochsprache überspannte alle deutschen Mundartgebiete. Sie wurde zum Bindeglied in dieser Aufspaltung. Bei der großen Bedeutung einer einheitlichen Schriftsprache für unser Volk wäre es unverantwortlicher Unsinn, wenn man die Mundarten gegen die Hochsprache ausspielen wollte. Im Gegenteil, die Schriftsprache muß sehr gepflegt werden, nicht nur die Rechtschreibung, sondern auch das rechte Sprechen. Andererseits darf aber auch das Heimatdeutsch nicht ins Ausgedinge zurückgedrängt werden. Bald hatte nämlich die gelehrte Welt vergessen, daß eine Mundart der lebendige Quell war, aus dem Luther die Schriftsprache geschöpft hatte. Mundart galt als schlechtes Hochdeutsch. Die Schule sah im Heimatdeutsch einen unbequemen Widersacher, der zu bekämpfen war und deshalb bekämpft wurde. Gewiß, die Wissenschaft von der deutschen Sprache vertrat schon seit ihrer Begründung durch die Brüder Grimm die Anschauung, daß die Mundarten wertvolle, aus naturgemäßer Entwicklung erwachsene Schöpfungen des Volksgaistes sind. Ihre Stimmen wurden jedoch lange überhört. Nur langsam änderte sich das Werturteil in Wissenschaft, Schule und Volksleben. Man hat endlich erkannt, daß Mundart nicht etwa entartetes Hochdeutsch, sondern eine selbständige Sprache ist. Wie zu Luthers Zeiten weiß man auch wieder, daß die Mundart einen nie versiegenden Jungbrunnen für das Schriftdeutsch bildet.

Der Ansturm der Hochsprache konnte die Mundart wohl einengen, aber die Lebenskraft konnte ihr nicht geraubt werden. In unseren alten Städten mit ihrer rasch wechselnden Beamten- und Kaufmannschaft und ihrer starken sonstigen Zuwanderung ging das bodenständige Heimatdeutsch freilich schon seit mindestens zweihundert Jahren verloren. An seine Stelle trat dort nicht immer die von einer dünnen Oberschicht gesprochene Hochsprache, sondern eine städtische Umgangssprache. Diese Umgangssprache ist abgeflachtes Hochdeutsch mit starkem ober-sächsischem Einschlag. Selbst wenn in ihr noch gelegentlich Oberlausitzer Mundartbrocken auftreten, so hat doch dieses Städterdeutsch nichts mehr mit echter Oberlausitzer Mundart zu tun.

Nicht der Städter hat die Mundart bewahrt, sondern der D ö r f l e r. In den Dörfern ist die Mundart noch nicht ausgestorben. Da die Heimatsprache die wahre Muttersprache ist, soll sie auch nicht ansaerottet werden. Freilich auch in den Rückzugsgebieten zeigt sich ein Wandel. Auch der Dörfler wurde durch die Schule zu nächst doppelsprachig. Das Hochdeutsch war und ist ihm jedoch nicht mehr als ein notwendiger neu-modischer Rock. Weil er etwas Fremdes ist, legt man ihn unter sich ab. Bei der Arbeit, auf dem Felde, in Fabrik und Werkstatt und selbst in den Rathäusern unserer neuen Industriestädte erklinat noch die alte Heimatsprache. Durch die Industrialisierung und die unbeschränkte Freizügigkeit änderte sich aber auch die Zusammensetzung der Bevölkerung in den ländlichen Gebieten. Zu den altansässigen Mundartsprechern traten fremde Volkselemente. Dazu bringt der gesteigerte Verkehr den Mundartler leichter und öfter aus seiner Häuslichkeit. Zeitung, Schallplatte, Funk und die neue Zeit, die mit